

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Schule
<b>Herausgeber:</b>	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
<b>Band:</b>	6 (1920)
<b>Heft:</b>	25
<b>Artikel:</b>	Dante und Milton, oder der mittelalterliche Katholizismus im Gegensatz zur sogen. modernen Religiosität : Vortrag [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Rüegg, A.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-541824">https://doi.org/10.5169/seals-541824</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 27. Jahrgang.

für die

Schriftleitung des Wochenblattes:

J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14  
21.66 Telefon 21.66

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule — Mittelschule  
Die Lehrerin

Druck und Verhand durch die Geschäftsstelle  
Eberle & Rickenbach, Einsiedeln

Inseratenannahme  
durch die Publicitas A.-G., Luzern.

Jahrespreis Fr. 8.50 — bei der Post bestellt Fr. 8.70  
(Check IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).

Preis der 32 mm breiten Colonelzeile 25 Rp.

Inhalt: Dante und Milton. — Eine ernste Gefahr. — Gymnasialreform und physische Erziehung. — Professor und Kanonikus Jak. Wägner. — Zwei Winke für unsere Versammlungen. — Reisekarte. — Zu den Arbeitsgruppen. — Lehrermangel in Amerika. — Der Kropf in den Schulen. — Erniedrigendes aus dem Gehaltserhöhungs-Zeitalter. — Der deutsche Geistesarbeiter und Handarbeiter. — Schulnachrichten. — Bücherschau. — Mitteilung. — Lehrerzimmer. — Inserate.

Beilage: Volksschule Nr. 12.

## Dante und Milton,

oder der mittelalterliche Katholizismus im Gegensatz zur sogen.  
modernen Religiösität.

(Vortrag von Herrn Prof. Dr. Aug. Rüegg, Basel, an der Pfingstmontagversammlung  
des Luzerner Kantonalverbandes.)

(Fortsetzung.)

Nicht weniger hart litt Milton unter den politischen Konflikten seiner Zeit. Auch er sah — in der englischen Revolution — all seine Hoffnungen zu Grunde gehen. Auch ihn ächtete das grausame Geschick der Zeiten und bannte ihn in die stillen Räume seines Schulmeisterhauses. Das häusliche Glück war ihm versagt — eine Entscheidung zeugt von dem Jammer seines intimsten Familienlebens. In der trostlos grauen Einsamkeit seines Alters, von der Gicht geplagt, mit Blindheit geschlagen, hat er seine Seele dem wogenden Meer von Gedanken und Gefühlen überlassen, dem er das Gedicht vom „Verlorenen Paradies“ abrang. Bis dahin gilt die Gleichung.

Je größer aber die Übereinstimmung der allgemeinen Lebensumstände der beiden Männer erscheint, um so schlagender wirkt der Unterschied in der Art, wie sie sich aus dem Jammer, in den sie ihre Katastrophe geworfen hatte, herausarbeiteten.

Bei Dante hat man den Eindruck, er projiziere alles, was er in seinen früheren Jahren erlebt hat, und was er nun

aus dem farbenglühenden, verklärenden Gedächtnis des in der Verbannung schmerzenden Verlustes heraushebt, alles, was er von der Zukunft erhofft und mit der Sehnsucht und dem Ehrgeiz einer gewaltigen Lebenskraft erstrebt hatte, in eine Jenseitswelt hinüber, die ihm das Verlorene ersiezen, die ihn reich entschädigen und deren Wahrheit ihn nicht betrügen wird. Vielleicht darf man's auch so ausdrücken: er wendet sich von den Schönheiten und Herrlichkeiten dieser Welt, die sein offener Dichtergeist aufgenommen hat, nicht vollständig ab; er baut sich nur mit seiner mächtvoll schaffenden Phantasie aus ihren Elementen eine neue Welt, die ihm niemand rauben kann, oder er sieht die bestehende Welt mit den Augen dessen, der tiefer schaut, der das Wesen unter dem Schein erkennt, anders an, und hebt das Irdische in das Licht ewiger Wahrheit.

Milton dagegen dreht gleichsam das Licht ab, das seine Welt erleuchtet hat, mit der entschlossenen Geberde dessen, der will, daß es, weil es gelogen, nie mehr leuchte,

sondern daß Finsternis herrsche. Er versezt uns plötzlich in die dunkle, gestaltlose Nacht des Chaos, mit dessen Schilderung Mose die Schöpfungsgeschichte beginnt. Der Entschluß zu diesem Werk der Zerstörung, zur Bekämpfung und Abtötung alles Schönen, Reizvollen, Verführerisch-Lockenden dieser Welt ist ihm nicht leicht gefallen. Wir wissen aus den Gedichten seiner Jugend, wie sehr er die Schönheit der Renaissancekunst zu empfinden und zu schätzen vermochte. Er hat sich auch einst mit dem Plan getragen im Stile Spensers und der italienischen Epiker eine große Dichtung von King Arthur und den Heldenrittern seiner Tafelrunde zu schreiben. Doch jetzt, am Ende seiner Laufbahn, hatte er keinen Sinn mehr für den bunten Märchenkram der Fabelphantasie, für Festturniere, Schild- und Wappenprunk, Bankette, Pferde und golddurchwirkte Decken. Jetzt in der Reige seines kampferfüllten, verbitterten Lebens wählte er sich einen bedeutenderen Stoff, der ihn heroischer dünkte als jene erfundenen Ritterspiele. Er sang von des Menschen erster Schuld, „jener Frucht des strengverbotenen Baumes, die durch Genuss Tod in die Welt gebracht und jeglich Weh; von des Menschen Treuebruch, von Misstrauen, Ungehorsam und Empörung, und wie der Himmel dann voll Widerwillen sich von ihm wandt‘, und ihm entfremdet ward, und wie des Himmels Zürnen mit gerechtem Vorwurf das Urteil sprach, das dieser Welt stracks eine Welt voll Weh und Leid erschuf, die Sünd’ und ihren Schatten, Tod, und Elend, des Todes Herold.“

Man spürt es Miltons Bathos an mancher Stelle seines Werkes an, daß er geradezu von jenem grausamen Schmerz besessen war, der den Othello zur Zweiflung und zur Vernichtung der angebeteten Schönheit trieb, die er so herzlich geliebt, der er sich so vertrauensvoll hingegeben, und die ihn nun so furchterlich betrogen hatte. „Die süße Welt des Genusses hat mich betrogen, betrügt alle Menschen; sie ist die Sünde, sie darf nicht mehr leben. Weg mit der schönen Lüge. Laßt uns die harte Wahrheit schauen,“ hat Milton mit fast zoroastrischem Eifer gedacht, und er hat die falsche Schönheit getötet. Das ist der Geist der Bilderstürmer, bis zu einem gewissen Grad aber auch der Geist Platons und Tolstojs, des Russen. Kein Mensch wird leugnen, daß etwas Großes und ewig Wahres in dieser Geberde Miltons liegt,

und doch werden wir als Katholiken die weniger leidenschaftliche und weniger brüsk, die weniger von Enttäuschungen verbitterte, seelisch heitere und deshalb gerechte Lösung des Widerspruchs zwischen unserm Glücksbedürfnis und dem Jammer dieser Welt vorziehen.

Dieser Gegensatz der beiden Männer Dante und Milton läßt sich nun im einzelnen an einer Reihe von Punkten ihrer Dichtungen als charakteristisch nachweisen und gibt jeweilen eine treffliche Beleuchtung des Unterschieds zwischen dem katholischen und dem puritanischen Ideal. Dante hat eine „Divina Commedia“ geschrieben, ein Gedicht von der Gewinnung des göttlichen Landes unserer Sehnsucht, Milton ein „Paradise Lost“, ein Verlorenes Paradies, zu dem das „Paradise Regained“, das „Wiedergewonnene Paradies“ nur eine späte, vom Dichter ursprünglich nicht beabsichtigte, und wie Milton selbst meinte, eigentlich überflüssige, poetisch weniger wertvolle Zutat darstellt. Für Dante liegt der Hauptton auf der Erreichung des Ziels, auf der Erfüllung des Glücks; Milton legt das Hauptgewicht auf die Verwirkung des Glücks, auf die Verstözung der Schuldigen, auf die Fähigkeit dem Unglück fest ins Auge zu schauen. Beide Gedichte sind mythisch-allegorischer Art, d. h. sie reihen nicht bloß äußere Erlebnisse aneinander und geben denselben große kausale Zusammenhänge, sondern es liegt ihnen im einzelnen und in ihrer Gesamtheit ein tieferer Sinn zu Grunde, den sie gleichsam wie ein wunderbares Geheimnis nur dem Verstehen offenbaren.

Dante lehnt sich an jene alte Märchendichtung von dem Prinzen an, der auszieht große Taten zu verrichten, ein verwunschenes Schloß vom Bann zu lösen, die Hand einer Prinzessin und ein Lebensglück zu gewinnen. Er malt seine Jenseitsfahrt auf den Hintergrund jener gotischen Ritterepen, die uns erzählen, wie Parzival in die Welt hinauszog, um nach vielen Irrfahrten und Abenteuern endlich das Ziel und den Preis aller Mühen zu finden, die Ruhe und Herrschaft der waldumstellten, berggipfelkrönenden Gralsburg. Aber nicht bloß um eine abenteuerliche Wanderung durch die 3 Jenseitsreiche handelt es sich bei Dante, sondern um eine stufenweis sich vollziehende Belehrung, um eine biologisch begründete Seelenentwicklung, die parallel läuft mit der Betrachtung der Weltgeschichte und der

Geschichte menschlicher Verrohung, Besserung und Besiegung. Es handelt sich schließlich um den Aufbau einer Welt des Wissens und der Wahrheit aus dem Bedürfnis der suchenden Menschenseele und aus der Offenbarungsgnade der göttlichen Güte heraus. Milton auf der andern Seite ist durch seine Kämpfe und durch die Widerwärtigkeit des Diesseitslebens weniger dazu gedrängt worden, anderswo einen Ersatz zu suchen oder zu bauen, als vielmehr dazu, über den Ursprung und die Ursache dieses Unglücks nachzubrüten. Indem er der Quelle des Übelns im Leben der Völker wie der Familien, im einzelnen Menschenleben und im einzelnen Fall von Sorge, Krankheit, Feindschaft und Tod nachgeht, entdeckt er, daß am Anfang und am Keime jedes Unglücks eine Sünde sitzt, daß alles Unglück der gesamten Welt ein Gewebe von ewig fortwirkenden, irgendwo aufzuweisenden Verfehlungen ist, und daß man, den Fäden dieses Gewebes nachfolgend, auf eine erste Ur- und Erbsünde stößt, auf eine erste grundfältige und exemplarische, alle andern Sünden wie in einem Ei enthaltende Kapitalverfehlung.

So wird ihm die Idee der Erbsünde zur beherrschenden Idee seiner dichterischen Schöpfertätigkeit. Wie die ersten Menschen sich verschuldeten und durch ihre Schuld die ganze von ihnen abstammende Menschheit in die Wirkung der Sündelauslaität verwickelten, das zu erzählen wird ihm zum tiefsten Bedürfnis, damit sich die Menschen von Neue und Schuldbewußtheit, von Schmerz und Verzweiflung gepeitscht aufraffen und ihre Erlösung von der Schuld bewerkstelligen. Dantes Geistesrichtung ist also eher positiv und optimistisch; seine ganze dichterische Arbeit wendet sich der Erfüllung eines Wunsches, der Erreichung seines Glückes zu. Miltons Seele ist eher negativ und pessimistisch. Er schärft uns eher das verlorene als das zu gewinnende Glück ein. Auch er will uns wie Dante zur Bekehrung, zur Erlösung bewegen; aber er tut's eher durch Erschütterung als durch Führung und Lockung. Dante ist hauptsächlich von Sehnsucht und hehrer Hoffnung erfüllt; er orientiert sich nach den seligen Freuden des Himmels. Milton ist mehr von Neuschmerz und von herber Sühneentschlossenheit beherrscht; er läßt sich von dem Gefühl der Genugtuungsleistung zu neuem Handeln hier auf Erden treiben. Dantes Haupttriebkraft ist das schwung-

volle Streben nach dem Ideal. Milton läßt sich leiten vom starken Realismus seiner kausalen und pragmatischen Einsicht in den Gang der Dinge; er schlägt sich, wie es nun einmal sein muß, durch die harte Wirklichkeit durch. Dante richtet sein helles Auge eher in die Zukunft, Miltons Blick ist eher verdüstert durch die Schatten der Vergangenheit.

Dantes Phantasiewelt verfügt ferner über eine viel größere und reich wechselnde, geradezu universale Auswahl ästhetischer Eindrücke. Alles was das atmosphärisch und geographisch bewegte Leben der Natur, was das Alltagsleben der Städte und des Landes, der Gesellschaftsklassen und Berufe, was die Völker- und Menschengeschichte für eindrückliche, stark ausgeprägte und unvergessliche Bilder liefert, Bilder der Frühlingswonne und des Wettersturmes, der Winterstarrheit, des Flammenregens, der vulkanischen Elementargewalt und der lebensfrohen Vegetation, Bilder königlichen Menschenstolzes und ländlicher Demut, frevelnder Leidenschaft und ahnenden Entzückens, unnatürlichen Leidens und jubelnder Lust, alles, alles breitet er vor unsern Augen aus, und alles dient demselben Zweck, uns zu läutern und der Vollkommenheit zuzuführen. Milton dagegen findet zwar wunderbare Worte zur Schilderung der Schönheit des Paradieses und bringt lyrische Empfindungen erhabenster Größe und tiefsten Gehaltes zum Ausdruck. Aber er hält doch darauf die Schönheit und die mannigfaltige Buntheit der betrügerischen Welt von sich zu weisen. Am deutlichsten ist dies im „Paradise Regained“ der Fall, wo Satan als Versucher Christus auf den Berg führt und ihm die Macht und Herrlichkeit dieser Welt, die Kriegsheere der Parther, den Kaiserlichen Prunk Roms und die Weisheit Athens zeigt. Man hört aus den Wörtern Christi Miltons eigene Abneigung gegen das ästhetische Bedürfnis der Menschen, seine Umwelt gestaltend den Schönheitsgesetzen des eigenen Geistes anzupassen, wie wenn er von dieser Tätigkeit eine Verzärtelung der menschlichen Seele fürchtete.

Dante kennt keine solche Bruderie; seinem Geiste ist nichts schlechthin fremd, und der Glanz seiner Poesie adelt selbst in gewissem Maße die sündige Liebe Francescas, den vermessenen Atheismus des Farinata degli Uberti und den grauenhaften Haß des Ugolino. Milton ist tatsächlich viel ausschließlicher als Dante ein Willensmensch,

ein Ethiker. Man würde freilich Dante sehr unrecht tun, wenn man in ihm nicht auch in erster Linie einen Ethiker sähe; er ist in der Tat ein Mensch von unbeugsamstem Willen und imponierendster Autorität. Aber Milton ist sozusagen nur Ethiker, seine Religion ist praktisch fast nur Willensbetätigung; sein Gedicht ist weniger eine Schilderei, eine Erzählung, als eine Predigt, eine Exhortatio. Ganz anders als Dante beschränkt er sich auf das eine Grundmotiv, die eindrückliche Darstellung, daß die ersten Menschen das Paradiesglück verloren. Dante führt uns der Prozeß der Bekehrung, der Abwendung und Erlösung von den Sünden nicht bloß in seinem Fall, sondern in tausendsacher Brechung, im strahlenden und widerstrahlenden Kristallgewölbe einer ganzen Welt von Sünde und Sühne vor. Außerdem spielt bei Dante das intellektuelle und intuitive Moment in Hinsicht auf die Bekehrung eine größere Rolle. Milton denkt von der subtilen philosophischen Weisheit und der theologischen Spontaniertheit nicht hoch. Er hat die Auffassung, dieses Leben führe vom großen Meer der Wahrheit weg, um schließlich im Sande des Skeptizismus und des Materialismus zu versickern.

Milton mutet uns deshalb eher wie ein Mann der irdischen Praxis, des nüchternen Alltagsempfindens und des realistischen Sinnes für das Nächstliegende an, wenn auch seine negative Haltung insgesamt etwas Majestatisches hat. Dante dagegen ist das sukzessive Erlernen der tiefsten Wahrheiten, das Eindringen in die Rätsel der Welt ein höchster Genuss und ein wesentlicher Bestandteil des religiösen Lebens. Er wird nicht müde zu sagen, wie sich Schleier um Schleier gleich Nebeln vor seinen Augen haben, Vorhänge fallen, neue ungeahnte Tiefen der Erkenntnis sich öffnen, wie sich der Blick klärt und dehnt, sein Da-seins- und sein geistiges Dominationsgefühl sich umfassend weitet und gewaltig wächst, daß er sich im mächtigen Flug des Gedankens über die düstere Welt hinaus in die Höhen des Himmels bis zur Gottheit hinaufschwingt, sich immer schneller und schneller bewegt, wie er sich in der Wonne des überirdischen Lichtes, das in seine Augen strömt, spürbar vergeistigt, seine Erdenschwere verliert und den Prozeß des „Transumanar“ bis zur Anschauung Gottes, bis zur Vereinigung mit ihm, seinem Wesen und Willen vollendet. Dieses Aufgehen in

der Erkenntnis, im Wissen, dieser Jubel der Ablösung von allem Irdischen, ist bei Milton durch nichts Gleichartiges aufgewogen. Nur für die Weltschöpfungs- und die Erlösungslehre und für die großen Linien des künftigen Erdengeschickes hat Milton ein theoretisches Interesse. Seine Feindschaft gegen alles Dogmatische ist natürlich historisch bedingt und begreiflich.

Aber das Dogma braucht weder Schlackenzug, noch Kinderwerk, noch ein Prokrustesbett zu sein. Dante hat die Grundwahrheiten seines Katholizismus im Flug der Bekehrung als beglückend empfunden. Er hat die Antworten, die ihm die katholische Kirche auf die größten Rätsel gibt, die sich dem menschlichen Geiste bei der Welterklärung stellen, mit der Freude eines Entdecker und Erkundigers, der neue Welten findet und gewinnt, aufgenommen. Ihm waren sie die Wundermittel, die seine eigene geistige Metamorphose zustande brachten. Nicht gegen die Lehre und gegen die Einrichtungen der Kirche wandte sich sein Zorn und sein Reformmeister, nur gegen einzelne Persönlichkeiten, welche die Kirche vertraten und gegen ihre Missbräuche. Dem unbändigen Freiheitsbedürfnis Miltons war die Lehre selbst und überhaupt der Anspruch der Kirche autoritativ zu lehren, zuwider. Auch von der Freude am systematischen philosophischen Konstruieren, am theologischen Organisieren, am fast mathematisch-mystischen Einteilen der Gedankenwerte, die wir bei Dante finden, findet sich nichts bei Milton. Dante zeigt in alledem mehr den apollinischen Geist Platons, des Aristoteles und Augustins, jenen Geist der Klarheit, der sich auch in der Sinnfälligkeit und logischen Präzision, in der bald plastischen, bald silhouettenscharen Geschnittenheit seines sprachlichen Ausdruckes äußert, Milton hat mehr vom äschenleischen Geist, der durch die Mittel des „Deinon“, der majestatischen Erhabenheit seiner poetischen Vorstellungen und furchtbaren Ergriffenheit seiner Seele zum Sittlichen treibt. Er hat wie überhaupt der Puritanismus mehr vom pomposen Pathos der Sehovageschichten des alten Testamentes, vom eifernden Moše und dem wetterschwangeren Sinai in seiner Sprache. Wo Dante konstruiert und schaut und baut, da reißt Milton mit den Waffen und dem Geist der Polemik starre, beengende Formen ein, erhebt den Ruf der Begeisterung und zerstört „trägerische“ Bilder. (Fortsetzung folgt.)